

Kirche und Gesellschaft

Herausgegeben von der
Katholischen Sozialwissenschaftlichen
Zentralstelle Mönchengladbach

Nr. 331

Leopold Neuhold

Fußball – mehr als ein Spiel

Ethische Aspekte des Sports

J.P. BACHEM VERLAG

Die Reihe „Kirche und Gesellschaft“ will der Information und Orientierung dienen. Sie behandelt aktuelle Fragen u. a. aus folgenden Bereichen:

Kirche, Gesellschaft und Politik

Staat, Recht und Demokratie

Wirtschaft und soziale Ordnung

Ehe und Familie

Bioethik, Gentechnik und Ökologie

Europa, Entwicklung und Frieden

Die Hefte eignen sich als Material für Schule und Bildungszwecke.

Bestellungen

sind zu richten an:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Brandenberger Straße 33

41065 Mönchengladbach

Tel. 0 21 61 / 8 15 96 - 0 · Fax 0 21 61 / 8 15 96 - 21

Internet: <http://www.ksz.de>

E-mail: kige@ksz.de

Ein Prospekt der lieferbaren Titel sowie ein Registerheft (Hefte Nr. 1–250) können angefordert werden.

Redaktion:

Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle

Mönchengladbach

Erscheinungsweise: Jährlich 10 Hefte, 160 Seiten

2006

© J. P. Bachem Verlag GmbH, Köln

ISBN 3-7616-1903-0

Sportliche Großereignisse bestimmen schon im Vorfeld die Berichterstattung in den Medien. Kaum ein Bereich, Wirtschaft, Kultur, Religion oder Lokales, in dem nicht auf dieses Ereignis Bezug genommen wird. Solches zeigt sich im Blick auf die heurige Fußballweltmeisterschaft, die auf alle Bereiche ausstrahlt.

Fußball und Sport bewegen. Das wissen auch Politiker oder Wirtschaftsmanager. Wo früher einmal noble Zurückhaltung an den Tag gelegt wurde – man wollte sich nicht mit den oft als vulgär bezeichneten Massen verbünden oder auch nur auf eine Stufe stellen –, ist heute zum Teil Vereinnahmung getreten. Sich mit Sportgrößen zu zeigen, bringt Publicity, sich als Anhänger einer Mannschaft zu outen, Sympathien bei den Anhängern, aber oft auch Achtung bei den gegnerischen Fans, weil man sich doch am Sport interessiert zeigt.

„Deutschland wird Weltmeister“, schreit denn auch die Titelzeile eines Interviews mit Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble in „Die Zeit“. Darin zeigt sich auch die Stärke des Glaubens wider die Realität und eben auch die Möglichkeit, mit dem Fußball diese Realität hinter sich zu lassen, weil eben jeder, auch der nicht als Favorit Gehandelte, Chancen hat. Jedes Match beginnt bei Null zu Null; wir könnten in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft froh sein, wenn immer ein solcher Ausgangspunkt gegeben wäre. Damit könnte eine humanere Form von Konfliktlösung gefunden werden, bei der nicht ein Teil vom Anfang an mit einem Handicap startet, das dann dazu führt, dass der Konflikt aufgrund der Benachteiligung nur schwer gelöst werden kann. Und die „rote Karte“ ist das wahrscheinlich einzig weltweit anerkannte und damit auch wirksame Sanktionsmittel.

Sport hat viele Wurzeln

Manche Theorien verweisen auf die Entwicklung des Sports aus der Jagd oder aus dem Kampf zwischen den Stämmen. Hier spielten körperliche und auch geistige Fitness eine gewichtige Rolle, und in der zweckhaften Übung von Körper und Geist für diese Ziele bestand ein wichtiges Moment des Überlebens. Hier war auch der Ort, an dem sich Helden ausbildeten, Helden, die wenigstens psychologisch Gewähr für das Überleben und damit Bezugspunkt der Hoffnung und des Stolzes waren. Körperertüchtigung im Sport, wenn er denn als Sport gesehen wurde, hatte damit ein klares Ziel: das Überleben des Einzelnen und vor allem des Stammes. Es gibt eine Hypothese, wonach sich Fußball aus Rivalitätskämpfen entwickelt hat. Danach hat sich Fußball aus dem Kampf

zwischen englischen Dörfern herausgebildet, bei dem ein ballähnliches Gebilde unter Einsatz aller Mittel in das jeweils andere Dorf „gekämpft“ werden musste, um daran die Überlegen- oder Unterlegenheit festzumachen oder einen Konflikt zu „befrieden“. Hier zeigt sich die Härte des Kampfes, in dem Sport stand, zugleich aber auch schon ein ritualisiertes Regelsystem, das die Aggressivität auf ein Objekt wie den Ball konzentrierte und auf den Kampf um den Ball hin lenkte und damit Gewalttaten in anderer Form abmildern wollte und teilweise auch konnte.

Im Herausholen aus den Zusammenhängen, die den Sport auf gewisse Ziele hin instrumentalisierten, zeigte sich nun die Entwicklung zum relativ „ungebundenen“ Sport. Wenn etwa bei den antiken olympischen Spielen Friedenspflicht herrschen sollte, so zeigt sich darin der Charakter des Sports als Ersatzkampf. Sport wurde damit aus der unmittelbaren Ver zwecklichung herausgenommen und in seine Eigengesetzlichkeit eingesetzt, die nur noch entfernt auf andere Zweckbereiche verwies. Während in Sparta die körperliche Ertüchtigung noch im unmittelbaren Kontext des Krieges stand, wurde sie durch die olympischen Spiele wenigstens prinzipiell aus diesem Kontext herausgenommen.

In diesem Herausnehmen konnten dann auch die Regeln, die nun relativ beliebig festgesetzt wurden, Gewalt mindernd wirken, wie sich das etwa auch an sehr gewaltbezogenen Sportarten wie dem Boxen oder Ringen zeigt. Von der physischen Zerstörung über die Regel, dass der Kampf so lange fortgesetzt wurde, bis einer nicht mehr aufstand, bis hin zum Erklären des Sieges nach einem Niederschlag durch Anzählen oder zum Sieg nach Punkten zeigt sich ein Weg der Humanisierung des Sportes.

Eine andere Wurzel des Sports ist das Spiel, das sich gewissen Regeln unterwerfen muss oder einem Prozedere folgt, das die Spielenden vergleichbar macht. Ist dieses Spiel vor allem auch auf den Körper bezogen, wird es zum Sport.

Unterschiedliche Sportkulturen

Wie Klaus Heinemann zeigt, nährt sich der europäische Sport vor allem aus drei Quellen. Die erste davon ist der Kontext der Konkurrenz, des Leistungsvergleichs im Wettkampf und des Strebens nach Rekorden, wie er für den englischen Sport kennzeichnend ist. Die zweite Quelle zeigt sich in dem beinahe zeitgleich in Deutschland zur Ausbildung kommenden Turnen, das im Kontext der Gesundheit des Körpers, der Abhärtung, der Geschicklichkeit, des Mutes in Gefahren und auch der intellektuellen und sittlichen Bildung steht. In der Annahme, dass sol-

ches Turnen dem „deutschen Wesen“ entspreche, zeigte sich zugleich eine nationale Vereinnahmung, die auch in bewusster Abgrenzung zum englischen Sport gepflegt wurde. Der dritte Bezugspunkt der Entwicklung des Sports liegt in der schwedischen Gymnastik, die nach Heine mann am ehesten mit einem Maschinenmodell vergleichbar ist, nach dem die Bewegungen in einzelne Komponenten zerlegt und in der stereotypen Wiederholung dieser Bewegungen einzelne Körperteile und Muskeln geübt und gestärkt werden. In der verschiedenartigen Kombination dieser Sportkulturen bilden sich dann nationale und regionale Sportkulturen aus.

Können sich diese verschiedenen Sportkulturen in der heutigen Zeit aber halten? Oder gibt es nun nicht in einer neuen Verzwecklichung des Sports für außerhalb des konkreten Sports liegende Ziele Veränderungen und Vereinheitlichungen im Sport entlang dieser von außen vorgegebenen Zwecke?

Meine These besteht nun darin, dass der Sport heute einerseits wieder für direktere, unmittelbare Ziele eingespannt wird und andererseits als eine Ersatzreligion zu einer Absolutsetzung von Werten führt, die Grenzen übersehen lassen. In dieser neuen Instrumentalisierung der sportlichen Ziele besteht die Gefahr, dass die aggressionshemmenden Momente abgeschwächt werden könnten, weil der Sport für andere Zwecke verwendet wird.

Nationale Vereinnahmung des Sports

Die ehemalige Weltklassesprinterin und jetzige Schriftstellerin Ines Geipel ist vor kurzem in die Offensive gegangen und hat die Streichung ihres Namens aus den Rekordlisten gefordert, weil diese Rekorde durch Doping erzielt worden seien. Geipel war 1984 Mitglied der 4x100m Staffel des SC Motor Jena gewesen, die den bis heute gültigen Vereinsrekord in dieser Disziplin hält. Das ehemalige ostdeutsche Zwangsdopingsystem ist neben vielen anderen körperlichen Beeinträchtigungen wie dem Mädchenhaft-Halten von Turnerinnen oder dem „Mästen“ mit Hormonen eine der Maßnahmen, durch die der Sport in den Kontext der Darstellung der nationalen Überlegenheit gestellt wurde. Wenn Rekorde als Momente der Überlegenheit eines Regimes gedeutet werden, ist der Weg zur Ausbeutung der Körper von Menschen im Blick auf das Nationale und die Fesselung des Sports durch die Ideologie nicht mehr weit. Der Ideologie wird nicht nur der Sport, sondern auch der Sportler geopfert.

Dabei ist es interessant zu beobachten, dass das „Nationale“ im Bewusstsein der Menschen sich nicht mehr vornehmlich über Wirtschaft oder Ideologie, sondern vor allem über den Sport zeigt. Fans mit auf die Wangen oder auf die Stirn gemalten Fahnen, lauthals für die Nation eintretende Menschen oder Fußballspieler mit der Hand am Herz beim Abspielen der Landeshymne sind Zeichen solcher Identifikation mit dem Heimatland, die es sonst nur noch selten gibt. Augenscheinlich war dies bei dem im Rahmen von „Graz Kulturhauptstadt 2003“ durchgeführten Homeless-Worldcup, der Obdachlose und Repräsentanten von Randgruppen zu einem Fußball-Turnier zusammenführte. Die österreichische Mannschaft setzte sich damals vorwiegend aus Schwarzafrikanern zusammen. Diese wurden auch von Menschen, die sonst Ausländern gegenüber eher skeptisch sind, plötzlich als „unsere Österreicher“ betrachtet und als solche angefeuert. Diese Identifikation wurde natürlich auch dadurch erleichtert, dass die Mannschaft dieses Turnier gewann.

In der Geiselhaft des Extremismus

Nicht nur der Nationalismus, auch andere Extremismen sehen Sport als ein Feld für ihre Entfaltung. „Der Kick und die Ehre“, wie ein Buchtitel über jugendliche Gewalt von Hans-Volkmar Findeisen und Joachim Kersten lautet, finden auf dem Feld des Sportes eine ideale Bezugsebene. Die Ehre des Sieges und der Kick, der in der Spannung liegt, sind eben jene Elemente des Sportes, an denen sich Extremismen nur zu leicht anlagern. Phänomene wie Rechtsextremismus, der sich am Fußballfeld etwa in Nazisymbolen zeigt, oder der Hooliganismus, in dem Gewalt zum Selbstzweck wird, sind die Folge. Daher ist die Benutzung des Sports als ein sichtbares Aufmarschfeld für Extremismus nur zu verführerisch. Anlässlich von Sportereignissen hat man dazu noch die entsprechende Öffentlichkeit, man genießt die Medienberichterstattung, der Einzelne kann anonym bleiben und doch in der Öffentlichkeit stehen.

Dabei wird die Benutzung des Sports für andere Zwecke etwa dadurch offensichtlich, dass Fußball-Hooligans oft nicht in die Stadien gehen, um ein Spiel zu verfolgen, vielmehr ist es in vielen Fällen so, dass Spiele als Anlässe genommen werden, um sich in der Nähe von Stadien zur Austragung von Fehden zu treffen. Über Internet oder Handy können dann solche Kämpfe koordiniert und gesteuert werden, und die Ordnungsmacht Polizei, gegen die sich dann mitunter die verfeindeten Hooligangruppen zum gemeinsamen Kampf verbünden, ist ein wichtiger An-

griffspunkt, um die Aggression gegen die bestehende Ordnung auszuleben. Umgekehrt gibt dann der Reflex der Gesellschaft, der sich zum Beispiel darin zeigt, dass die Durchbrechung des Datenschutzes gefordert wird, um die Hooligans zu isolieren, nur der Gewalt neuen Auftrieb. Die Denkfigur, die sich in dem folgenden Satz in einem Kommentar zum Hooliganismus in einer österreichischen Zeitung zeigt: „Um Hooligans auszuschließen, muss jedes Mittel recht sein“ (Glosse von August Kuhn „Datenschutz“ in: Kleine Zeitung, 15. Mai 2006, 33), ist dabei äußerst fragwürdig. Die Randalen zum Ende der Fußballmeisterschaft 2005/2006 in zahlreichen Ländern: in Deutschland, wo etwa 1000 Hooligans in Berlin beim Oberligaspiel zwischen Dynamo und Union das Spielfeld stürmten und den Abbruch des Spieles bewirkten, in Polen, wo in Warschau 100 Hooligans festgenommen wurden, in der Schweiz oder in Österreich zeigen dieses Problem der Verwendung des Sports für extreme Zwecke nur zu deutlich.

Indienstnahme durch die Wirtschaft

Wenn der Sport der Wirtschaft ausgeliefert wird, dann kann leicht eine Entwicklung von „Der Mensch als Mittelpunkt“ zu „Der Mensch als Mittel. Punkt“ eingeleitet werden. Natürlich ist die wirtschaftliche Komponente am Sport wichtig, erfährt er doch durch Sponsorship von Seiten der Wirtschaft entsprechende Förderung und sind doch wirtschaftliche Auswirkungen des Sports oft gute Startbedingungen für ganze Regionen. In einer als Freizeitgesellschaft apostrophierten Entwicklungsstufe der Gesellschaft spielt der Sport natürlich eine wichtige Rolle im wirtschaftlichen Alltag. Durch olympische Spiele, Fußballweltmeisterschaften oder andere sportliche Großereignisse können darüber hinaus ganze Staaten einen wirtschaftlichen Aufschwung erfahren. Wenn aber der Sport nur unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten gesehen wird, drohen beispielsweise die Ziele der Fairness oder der Körperertüchtigung bald pervertiert zu werden. Wenn zum Beispiel das österreichische Magazin „Format“ seine Ausgabe vom 19. Mai 2006 unter das Motto „Geldmaschine Fußball“ stellt, so zeigt sich, wohin diese Schwerpunktsetzung führt: Fußball soll Geld produzieren, und mit Geld will man hervorragenden Fußball erzwingen. Dass Vereine damit in den Ruin gedrängt werden und eine Wettbewerbsverzerrung dahingehend bewirkt wird, dass sich die Reichen die Siege durch den Erwerb der besten Spieler „erkaufen“, ist nur der Anfang. Bestechung von Spielern oder Schiedsrichtern, Wettbetrug und Schmiergelder führen diesen Weg dann fort, wie die Ereignisse zeigen. In einem großen Geldgeschäft findet dann die

Manipulation über das Geld statt, um mehr Geld zu schaffen. Fairness, Anstand und Gerechtigkeit bleiben dabei leicht auf der Strecke.

Die Problematik der Verwirtschlichung des Sports zeigt sich aber auch an den Spielergehältern, die oft ins Unermessliche steigen und besonders bei jungen Spielern verhängnisvoll auf den Charakter wirken können, sprich junge Menschen über das Geld verdorben werden. Dazu stellt sich noch die Frage der Gerechtigkeit. Auch wenn es heute in manchen Kreisen der Wirtschaftswissenschaft verpönt ist, über einen „gerechten Lohn“ zu reden, so stellt sich diese Frage schon im ganz konkreten Zusammenhalt einer Mannschaft, der durch ungerechte Lohnstrukturen gestört werden kann. Diese Frage stellt sich aber auch in Bezug auf das gesellschaftliche Lohnsystem insgesamt. Nicht umsonst hat einmal Papst Johannes Paul II. die Höhe von Ablösesummen und von Spielergehältern im italienischen Fußball angeprangert.

Die Gefahr der Idealisierung bzw. Ideologisierung des Körpers

Der Wunsch nach einem gesunden Geist in einem gesunden Körper ist nachvollziehbar. Das Denken in einer Korrespondenz von gesundem Körper und gesundem Geist führt aber nur zu leicht zur Entwürdigung von Personengruppen, wenn es dadurch zu einer Diskriminierung von Kranken und Behinderten kommt. Das Ziel der Gesunderhaltung des Körpers, seiner Formung, seiner Entwicklung ist ein wichtiges Moment des Sportes. Wenn aber daraus eine Abwertung derer, die nicht mitkönnen, oder ein Denken in Machbarkeiten resultieren, kann der Sport pervertiert werden. Aus Sport wird dann auf der einen Seite ein gesellschaftliches Platzierungsmoment. Auf der anderen Seite droht Sport ein Erlösungselement zu werden, die Sportausübung zu einer Erlösung im Do-it-yourself-Verfahren. Dadurch geht dann etwa der Spielcharakter des Sportes verloren, er wird zu einer ernsten Sache mit religiöser Bedeutsamkeit. Nicht nur dass der Mensch dadurch, auf seinen Körper eingeeengt, diesen in seiner Gestaltung zum Ort des Ganzen macht und dadurch der Geist und die Seele zu kurz kommen, auch der Sport wird auf diese Weise zum Vollzugsorgan dieses Körperkults.

Dass Gut-Drauf-Sein dann zur Pflicht, der Spaß an der Bewegung zum notwendigen Bestandteil, der muskulöse Körper zum Inbegriff des Menschen wird, zeigt die falsche Zielrichtung. Solcher Sport führt dann meist auch zur individualisierenden Beschäftigung mit dem Körper. Man braucht sich nur in manchen Fitnessstudios umzusehen, in denen jeder

und jede an sich arbeitet und der Körper zum Mittelpunkt und damit zu einem Instrument wird, das der Wellness dienen soll.

Siegen um jeden Preis

Siegen zu wollen, ist im Sport ein sehr wichtiges Ziel. Die FIFA fordert etwa in ihrem Verhaltenskodex an erster Stelle: „Spielen Sie, um zu gewinnen.“ Wie wichtig das Gewinnen ist, zeigt sich auch daran, dass es äußerst schwierig ist, ein Fußballspiel zu absolvieren, bei dem man die Abmachung trifft, die erzielten Tore „nicht zu zählen“. Irgendeiner zählt dann doch, und der schönste Streit darüber, wer wirklich gewonnen hat, bricht aus. Konkurrenz, die Gleichheit vor dem Spiel und die Ungleichheit von Sieger und Besiegtem nach dem Spiel bilden also einen Grundbestandteil des Sports, wie er sich im englischen Kontext entwickelte. Offenbar ist neben anderen Trieben der Konkurrenztrieb im Menschen verankert. Wenn aber der Sieg zum Inbegriff des Sports wird, auf den hin alles eine Fokussierung erfährt, wird er zum Problem. Dann werden alle anderen Perspektiven ausgeklammert, die Perspektive der Fairness dem Konkurrenten gegenüber, aber auch die Achtung vor dem eigenen Körper.

Fairness als Achtung der Regeln und der Beachtung des Sinnes der Regeln über die Einzelregel hinaus droht dann als etwas dem Ziel des Sieges Entgegenstehendes ausgeklammert zu werden. Fairness, die sich im Falle des Verlierens als handlungsleitend erweisen soll, wenn die Forderung nach dem „fairen Verlierer“, der dem Besseren den Sieg gönnt und sich mit ihm über den Sieg freut, erhoben wird, ist wichtig, Fairness muss sich aber auch im Sieg zeigen, wenn der Verlierer nicht als Feind, den man vernichtet hat, verachtet, sondern als Gegner, mit dem zusammen man den Wettkampf führte, geachtet wird. Es heißt ja nicht umsonst, dass man das Siegen oft schwerer verkräftet als das Verlieren.

Die Missachtung der Grenzen des eigenen Körpers angesichts der Forderung nach dem Sieg zeigt sich in erschreckender Weise im Doping. Durch die Einnahme von Mitteln, die zumindest auf lange Sicht den Körper schädigen, oder durch Prozeduren, die den Körper auf den Zeitpunkt des Wettbewerbs hin auf eine Art, die auf Sicht hin gefährlich ist, stimulieren, werden Wettbewerbsvorteile zu erreichen versucht, die den Sieg gewährleisten sollen. Nicht nur, dass man den anderen im Doping betrügt, auch der eigene Körper wird ausgelaugt und dauerhaft geschädigt.

Profisport oder die Ersetzung des Spiels durch Arbeit

Im Prozess der sozialen Differenzierung hat sich auch im Sport eine Unterteilung von Amateursport, Halbprofessionalismus und Professionalismus durchgesetzt. In dieser Entwicklung haben sich für die verschiedenen Bereiche des Sports verschiedene Werte als handlungsleitend herausentwickelt. Für den Profibereich werden etwa Arbeitswerte geltend gemacht. Dem bezahlenden Zuschauer muss ja Leistung geboten werden, er will für sein Geld etwas sehen und erleben. Aus dem Spiel, das auf freie Entfaltung hin zielt und das Leistungserlebnis vor das Leistungsergebnis setzt, ist absichtsvolles Handeln geworden, für die harte Arbeit wird man bezahlt, und einen Fehler zu machen, bedeutet, seine Arbeit schlecht gemacht zu haben. Nicht umsonst wird von Trainern, die die Arbeit des Teams zu koordinieren haben, nach einem Spiel, das beispielsweise aufgrund „mangelnder Arbeitsleistungen“ verloren wurde, geklagt: „Das, was die Spieler heute geleistet haben, grenzt an Arbeitsverweigerung.“ Risiko zu nehmen, etwas, was die Schönheit und Leichtigkeit des Sportes ausmacht, wird dann zur „Sünde“, es muss ja sehr zweckhaft vorgegangen werden, und die Leichtigkeit des Spiels fällt in vielen Fällen weg. Wenn etwa der brasilianische Fußballer Ronaldinho auch dann noch durch sein Dauerlächeln zu erkennen gibt, dass ihm das Spiel Freude macht, wenn das Match für seine Mannschaft verloren zu gehen droht, kann in einem solchen Leistungsrahmen Zweifel daran aufkommen, ob er überhaupt harte Arbeit leistet, die man aufgrund seines hohen Gehaltes von ihm erwarten würde.

Fußball als Ersatzreligion

„Es ist natürlich ein Unsinn, zu behaupten, dass es beim Fußball um Leben und Tod geht. Fußball ist viel ernster.“ Diesen Satz gibt es in mehreren Varianten, und er wird verschiedenen Leuten zugeschrieben.

Für Leben und Tod ist traditionsgemäß die Religion zuständig, wenn etwas ernster ist, muss eine noch wichtigere Kraft dafür namhaft gemacht werden. Wenn in manchen Fällen im Laufe der Säkularisierung die Bereiche Leben und Tod der Religion verlorengegangen sind, beim Fußball haben diese Modernisierungskräfte dazu offensichtlich noch nicht gereicht. Oder kann es nicht auch so sein, dass für manche heute der Fußball die religiösen Gefühle bedient und so auch eine religiöse Inszenierung für den Fußball ausschlaggebend wird?

Aus dieser Betrachtung heraus ist es nur zu verständlich, wenn ein Fußballspiel verschiedene Parallelen zum Gottesdienst aufweist; und keiner, der einmal ein Fußballspiel besucht hat, wird dies leugnen. Die Zuschauer pilgern etwa mit Inbrunst zur Fußballarena als einer Wallfahrtsstätte, ausgestattet mit den Abzeichen ihrer „Fußballkirche“ spricht Verein. In Kehrversen und Aufrufen zur Verehrung des Vereines wird die Gemeinsamkeit beschworen und auch hergestellt. Zum besonderen Zeichen der Wertschätzung steht man für den Verein auf bzw. wird man dazu aufgefordert: „Steh auf für den ...“ Und die Hymnen der Vereine gehen ja auch ins Religiöse. „You'll never walk alone“ singen nicht nur die Anhänger von Liverpool. Wer aber geht mit? Bei entscheidenden Szenen dürfte es nicht selten vorkommen, dass Stoßgebete gen Himmel gesandt werden, der Blick der Spieler nach oben lässt zumindest darauf schließen. Und für einen richtigen Fan, für den es nur den eigenen Verein und „das Übrige“ gibt, ist es natürlich ganz klar, wo das Gute und wo das Böse zu finden ist.

Diese Quasi-Religion gewinnt ihren sichtbaren Ausdruck, wenn sich Fans – und das Wort ist ja vom lateinischen „fanum = Heiligtum“ und „fanaticus = von der Gottheit ergriffen und in rasende Begeisterung versetzt“ genommen – ihre „Anbetungsecke“ mit Fußball-Devotionalien schaffen. Damit soll die Kontingenz bewältigt werden. Schlimm wird dann nur die Frage, wessen Gott stärker ist. Und: „Bedeutet eine Niederlage, von seinem Gott verlassen zu sein?“

Ein weiterer Punkt für die Notwendigkeit der Inszenierung besteht in der Herstellung von Gemeinschaft. Das Herstellen einer Gemeinschaft geschieht am leichtesten und am schnellsten mit Riten, vor allem dann, wenn die Gemeinschaft nur auf einen bestimmten Zweck ausgerichtet ist und wenn die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft schon von vornherein klar und diese auch noch mit Abzeichen klar ersichtlich ist. Und für das Bilden von Gemeinschaft braucht es große und eindeutige Gefühle.

Fußball besteht also in der Reduktion auf klare Verhältnisse, differenzierende Grautöne haben hier nichts zu suchen: entweder schwarz oder weiß, entweder wir oder die Anderen. Dieses Zusammenführen der Menschen im Fußball reduziert auf Einfaches. Mit einem Schrei kann das Gemeinsame benannt werden, der Feind ist sofort ausgemacht. Damit besteht aber die reale Gefahr, differenzierten Verhältnissen nicht gerecht zu werden. Die Identifikation untereinander, die sich aus dem Einfachen ergibt, schafft Gemeinschaft für die Dauer des Spiels und für den Zweck der Identifikation über den Bereich Fußball, wird aber dem

Leben nicht gerecht und wird besonders problematisch, wenn der Gegner zum Feind wird, und das auch noch in religiösen Begriffen.

Diese Emporstilisierung des Fußballs zu einer Ersatzreligion wirkt sich auch dahingehend aus, dass die Identität der Person vom Verein bezogen wird, der Fan sich in erster Linie als Anhänger einer Mannschaft versteht und seine Individualität in der Gruppenidentität aufgeht – mit all den Problemen des Hooliganismus, der in diesem Bezug auch als Auswirkung von Glaubenspositionierungen verstanden werden kann.

Den Unterschied zwischen Fußball und Religion hat der deutsche Fußball-Nationalspieler Christoph Metzelder in einem Gespräch mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (20. Mai 2006) deutlich benannt: „Der Fußball lenkt dich zwar ab von deinen Problemen. Aber er gibt keine Antwort auf die Probleme. Das ist der große Unterschied zur Religion.“ Metzelder glaubt nicht an den „Fußballgott“. Glaube hat für ihn eine andere Dimension: „Ich bete vor den Spielen. Aber nur, damit ich und meine Familie gesund bleiben. Ich würde nie für einen Sieg beten – außerdem ist in der anderen Mannschaft doch schon einer, der entweder zu Allah oder Gott um den Sieg betet. Nach großen Erfolgen ist es mir aber schon wichtig, eine Kerze anzuzünden und danke zu sagen für die Chance, die man im Leben bekommen hat, solche Momente erleben zu dürfen.“

Das Überschreiten von Grenzen

Ein Spiel hebt uns aus dem Alltag heraus, rührt an Sphären, die uns teilweise fremd, damit faszinierend, aber gleichzeitig auch bedrohlich sind, weil man sie nicht in der Hand hat, sondern ihnen zu einem Gutteil ausgeliefert ist. Wenn man diese Momente aber etwa durch Ethik handhabbar machen will, nimmt man ihnen dann nicht den Reiz? Kann man sie nicht durch Ethik so einengen, dass dieses Überschreiten von Grenzen, das einem Sport eigen ist, nicht mehr möglich erscheint? Im Fußball gibt es diese Momente der Selbsttranszendenz für eine kurze Zeit, die Frage ist nun, ob nicht Religiöses in diese Bereiche auswandert, wenn es auch nur für sehr beschränkte Zeit als ein Transzendieren erfahren werden kann. Es gibt sie aber, diese Momente, wo sich das Gefühl breit macht: Jetzt fällt das entscheidende Tor, wo alles auf diese Erfüllung hingerrichtet ist und Zuschauer wie Spieler das auch „wissen“. Diese zwingenden Momente führen an Grenzen, die sich im Spiel öffnen.

„Die Intention des Spiels ist Freude. Wenn diese Intention im freudigen Spiel ihre Verwirklichung erreicht, ereignet sich etwas höchst Merkwür-

diges. Die Zeitstruktur der Sinnwelt des Spiels gewinnt eine besondere Qualität: sie wird Ewigkeit.“ Mit diesen Worten beschreibt Peter L. Berger die Nähe des Spiels zum Religiösen. Aber eben nur eine Nähe, die nicht dazu führen darf, dass Fußball als Religion aufgefasst wird.

Damit das Spiel über Grenzen hinausführen kann und trotzdem innerhalb der Grenzen bleibt, bedarf es der Inszenierung. Regeln erlauben es, sich an die Grenzen heranzutasten und geben einen gewissen Halt auch an diesen Grenzen. Wenn nur mehr das Spiel zählt, nicht mehr der Zweck, wenn eine Mannschaft in einen Spielrausch verfällt, der sich dadurch auszeichnet, dass „es aus den Spielern spielt“, wie es etwa zu den Glanzzeiten des brasilianischen Teams der Fall war, dann zeigt sich diese Überschreitung. Und als Repräsentant für solche Spieler steht der zu früh verstorbene Garrincha, der in Brasilien mehr verehrt wird als der legendäre Pele. Garrincha mit seinen gebogenen, für ein Fußballspiel scheinbar so gar nicht geeigneten Beinen spielte dann, wenn er auf das gegnerische Tor spielte, nicht selten von diesem zurück, um die Abwehrspieler und den Tormann noch einmal überspielen zu können. Nicht das Tor zählte, sondern nur das Spiel, für das ein Tor ein wichtiges, aber eben nur ein Moment ist. Alex Bellos schreibt von diesem Garrincha: „Wie ein Dichter, der von einem Engel berührt ist, wie ein Komponist, der einer Melodie folgt, die vom Himmel fiel, wie ein Tänzer, der am Rhythmus hängt, so spielte Garrincha Fußball aus reiner Inspiration und Magie, ohne zu leiden, ohne Beschränkung, ungeplant.“ Ein solcher Spielrausch lässt Raum und Zeit vergessen.

Oder kann nicht ein Freistoß etwa von David Beckham, offenbar gegen die Regeln der Physik über die Mauer oder an der Mauer vorbei, ein Meditationsobjekt sein, an dem man die Grenzen ausloten, auf einen Augenblick konzentriert das Erhabene des Menschseins erfahren kann? Im übrigens sehr amüsanten Film „Kick it like Beckham“ wird etwas von dieser Faszination spürbar, zugleich aber auch die Grenze, die sich in der Tatsache zeigt, dass man Person und Fußballer nicht ident setzen kann, außer vielleicht in den Momenten des „Außer-sich-Seins“: Ich möchte den Ball ins Netz zirkeln können wie Beckham, möchte aber nicht sein wie er.

Das Überschreiten der Grenze kann aber auch sehr gefährlich werden, wenn es ein Überschreiten der Grenze zur Gewalt in einen solchen Bereich hinein bedeutet, wo diese nicht mehr eindämmbar ist. Das gilt in Bezug auf die Spieler, noch mehr in Bezug auf Zuschauer. Das Match Liverpool gegen Juventus im Heysel-Stadion im Jahre 1985 mit 39 Toten ist vielen noch in Erinnerung. Damals konnte man erahnen, was es

bedeutet, wenn die Gewalt „nackt“ wird, wenn sie nichts mehr aufhalten kann.

Auf der anderen Seite bedeutet die Kommerzialisierung des Fußballs eine Bedrohung der Ethik im Fußball. Wenn wirtschaftliche Interessen das Spiel überlagern, wenn das Geld die erste Geige spielt, dann drohen ethische Überlegungen in den Hintergrund gedrängt zu werden. Wenn etwa überlegt wird, ob man ein Fußballspiel in vier Viertel einteilen könnte, um dadurch im Fernsehen mehr „kostbare“ Zeit für die Werbung zu gewinnen, so sieht man, in welche Richtung das geht. Oder wenn man die Prämien oder die Gehälter anschaut, die bei manchen Stars ins Astronomische gehen, so fragt man sich zuerst einmal in Bezug darauf, ob das gerecht ist, dann ob dadurch nicht ein Erwartungsdruck erzeugt wird, der dazu führt, dass auch unfaire Mittel dem Gegner gegenüber eingesetzt werden, um etwa die Prämie kassieren zu können. Natürlich ist der Spitzenfußball in wirtschaftliche Zusammenhänge eingebunden, es ist aber problematisch, wenn der Fußball durch wirtschaftliche Gegebenheiten bestimmt wird. Fußball ist dann kein Spiel mehr, sondern beinharte Arbeit in wörtlichen Sinn.

Wenn die wichtigste Nebensache der Welt durch Vergötzung zur Hauptsache oder durch Kommerzialisierung zum Spielball wirtschaftlicher Interessen wird, dann bleiben die daran beteiligten Menschen auf der Strecke und die Werte, die man über das Fußballspiel vermitteln kann, werden in das Gegenteil verwandelt.

Fußball als Schule des Miteinander

Bis jetzt wurde eher das Thema Spitzenfußball und Ethik angesprochen. Ethische Orientierungen sind besonders auch für den Breitensport Fußball wichtig.

Wenn man die Worte Ethik und Moral hört, so verbindet man damit oft die Vorstellung, dass einem der Spaß verdorben werden soll, dass man eine Behinderung im Ausdruck seiner Lebensfreude erfährt. Genau das Gegenteil ist aber der Fall: Mit der Ethik sollen Blickwinkel eröffnet werden, die einen volleren Genuss des Spieles erlauben. Solche Blickwinkel werden nämlich in der Realität nur allzu leicht verschlossen.

Um das sehen zu können, ist es gut, sich einmal vor Augen zu halten, wer im Fußball die handelnden Personen sind.

Zuerst einmal sind es die Mitspieler. Fußball ist ein Mannschaftsspiel, in welchem die Einordnung in die Mannschaft für den Erfolg des Teams

ausschlaggebend ist. Hier können wichtige Tugenden des Teamworks gelernt, ebenso aber auch die Einsicht gewonnen werden, dass die Ausrichtung auf die anderen auch für den eigenen Erfolg ausschlaggebend ist. Diese Einsicht ist wesentlich in einer Zeit, die von einem zum Teil puren Individualismus geprägt ist, der nach dem Motto lebt: „Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht.“ Fußball ist eine Schule dafür, dass man den Weg über den anderen nehmen muss, um zu sich selbst zu kommen. Im Fußball muss man nämlich „den und die anderen mitdenken“.

Dann sind es die Gegenspieler, die ein wesentlicher Teil des Spieles Fußball darstellen. Ohne Gegner gibt es kein Fußballspiel, ohne Konkurrenz bleibt Fußball fad. Sich mit anderen zu messen, in der Konkurrenz mit anderen die eigene Leistung zu steigern, im harten, aber fairen Wettkampf eine Entwicklung seiner Kräfte zu erfahren, das kann über den Fußball vermittelt werden. Fairness geht dabei über das Einhalten der Regeln hinaus und zielt auf das Bedenken des Sinnes des Spiels, das allen ihre Entwicklung erlauben soll. Besonders wichtig ist es, den Gegner als Mitspieler zu sehen, der ein wesentlicher Teil des Spiels ist, nicht aber als Feind, der mit allen Mitteln bekämpft werden muss.

Der Schiedsrichter bzw. die Schiedsrichter sorgen für die Einhaltung der Regeln als Voraussetzung dafür, dass das Spiel stattfinden kann. Zu oft wird aber der Schiedsrichter auf den Buhmann reduziert. Wenn man den Unparteiischen zur Partei zu machen versucht, so gerät man in eine ethische Schiefelage, wenn ich den Schiedsrichterentscheid nur dann akzeptiere, wenn er für mich ausfällt, ist ein beglückendes Spiel nicht möglich. In der Gestalt des Schiedsrichters zeigt sich die Wichtigkeit des Wertes der Gerechtigkeit, zugleich aber auch seine Grenzen. Gerechtigkeit und Verstehen-Wollen, gerade auch in der Anerkennung der Grenzen der Gerechtigkeit, müssen zusammenkommen.

Die Zuschauer werden mitunter von Motiven des Auslebens von Aggressionen getrieben, nicht davon, ein schönes Spiel zu sehen oder Stimmung für eine faire Begegnung zu schaffen. Dabei ist natürlich klar, dass Emotionen für die Zuschauer bestimmend sind, nicht ausgewogenes Urteil. Trotzdem dem ungerechten Abqualifizieren oder der verbalen Attacke zu wehren, das ist wichtige Voraussetzung dafür, dass das Spiel Spiel bleiben kann.

Die Vereinsfunktionäre tragen Sorge dafür, dass der Rahmen für die Ausübung des Fußballsports geschaffen und gepflegt wird. Sie investieren Geld, natürlich auch für die Gegenleistung Werbung, sie bringen

ihre Begeisterung ein. Dabei müssen sie Sorge dafür tragen, dass sie auch den Breitensport fördern. Ohne diese Basis des Breitensports gleitet der Fußball nur zu leicht in Kommerz ab.

Die Reporter und Medienschaffenden verbreiten mit ihren Reportagen ein bestimmtes Bild des Sports, von ihnen hängt es in einem hohen Ausmaß ab, wie Fußball gesehen wird und wie er in der Gesellschaft positioniert ist. Wenn man nach einem Stadionbesuch anlässlich einer Reportage darüber das Gefühl hat, bei einem anderen Spiel gewesen zu sein als bei jenem, von dem berichtet wird, dann zeigt sich die Manipulation, die auf ein falsches Bild hinausläuft.

Peter Eicher fasst in seinem Artikel „Sport und Religion“ in vier Punkten das zusammen, was seines Erachtens Sport ausmacht: Sport ist ein irrelevanter Krieg, eine verschwenderische Arbeit, ein Spiel mit Regeln und eine Kunst ohne Kunstwerk und ein Kult ohne religiösen Sinn. Sport bleibt damit in der Schwebelage, und es ist notwendig, ihn in dieser Schwebelage zu halten, will man nicht Entmenschlichung bewirken, sondern dem Menschsein Dimensionen eröffnen.

Literaturhinweise

- Berger, Peter L. (1970). Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt/M.
- Eicher, Peter (1981). Sport und Religion. Zu einem kritischen Verhältnis. Katechetische Blätter 106, 739 – 745.
- Findeisen, Hans-Volkmar und Kersten, Joachim (1999). Der Kick und die Ehre. Vom Sinn jugendlicher Gewalt, München.
- Gruppe, Ommo und Mieth, Dietmar (Hrsg.) (1998). Lexikon der Ethik im Sport, Köln (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft; Bd. 99).
- Heinemann, Klaus und Friederici, Markus R. (2005). „Sport“. Einheit und Vielfalt seiner Kulturen. Erwägen – Wissen – Ethik (vormals Ethik und Sozialwissenschaften) 16, 457 – 469.
- Herzog, Markwart (Hrsg.) (2002). Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz, Stuttgart.
- Neuhold, David und Leopold (Hrsg.) (2003). Fußball und mehr ... Ethische Aspekte eines Massenphänomens, Innsbruck.
- Noss, Peter (Hrsg.) (2004). Fußball ver-rückt: Gefühl, Vernunft und Religion im Fußball. Annäherungen an eine besondere Welt, Münster.

Zur Person des Verfassers

Dr. theol. Leopold Neuhold, Univ.-Professor für Ethik und Christliche Gesellschaftslehre an der Karl-Franzens-Universität Graz; Leiter des Instituts für Ethik und Gesellschaftslehre.